

Vom anfangenden Menschen

Von Friedrich Wulf S. J., München

Da kam wieder einmal einer der vielen Briefe, in denen jemand resigniert und ganz verzweifelt klagte: „Es geht nicht voran; es kommt mir vor, als stünde ich immer erst am Anfang meines Weges zu Gott“, und ich dachte darüber nach, was ich jenem Menschen wohl schreiben müßte, um ihn über die „dürre Strecke“ seiner geistlichen Pilgerfahrt hinwegzubringen. Ach, es ist ja so leicht, zu sagen: „Sie sind einem Irrtum verfallen, Sie sind Gott viel näher, als Sie meinen; es ist ja gar nicht so schlimm, als Sie es darstellen. Gehen Sie darum nur ruhig voran und tun wie bisher; dann wird schon alles werden“. — So viel Tröstliches und letztlich auch Wahres in solchen Worten liegen mag, — decken sie nicht doch die eigentliche Bedeutung und Schwierigkeit dieses typischen Zustandes der inneren Ermüdung und Mutlosigkeit zu leichtfertig zu, und verharmlosen sie nicht unsere Situation vor Gott? Hat da nicht jener Mensch viel tiefer, weil instinktiver die Wahrheit getroffen, wenn er sagte: er sei erst am Anfang seines geistlichen Aufstieges? Sind wir nicht alle und notwendig immerfort Anfänger des geistlichen Lebens, die jeden Tag von vorn beginnen und beginnen müssen. Wie sagt doch die Nachfolge Christi so ernst und eindringlich: „Alle Tage müssen wir unseren Vorsatz erneuern und den Eifer wieder entfachen, als faßten wir heute zum ersten Mal den Entschluß, uns zu bekehren; dabei sollen wir beten: ‚Herr und Gott, hilf mir in meinem Vorhaben, in Deinem heiligen Dienste und schenk mir die Gnade, heute und jetzt vollkommen zu beginnen, denn bis zur Stunde habe ich noch gar nichts getan‘“ (I. 19, 3-4). Hat Gott es am Ende gar so gewollt, daß unsere „Vollkommenheitskurve“ nicht gradlinig ansteige, sondern im Auf und Ab sich bewege, daß uns der Aufschwung zu ihm nur gelinge, weil wir uns immer wieder aufraffen müssen von einem Fall, von einem Zurückgleiten und Nachlassen, daß also unsere Versager in gewisser Weise notwendig seien als ständiger Antrieb des Geistes, um nicht den unmittelbaren Eindrücken der Sinne zu erliegen oder uns selbst zu verfallen?

Die Frage ist so schwierig, daß sie einer näheren Untersuchung bedarf. So will ich meinen Brief noch ein wenig aufschieben. Am Ende muß ich vielleicht selbst gestehen, daß ich im Grunde sehr wenig von dem Gesetz des Anfangs im geistlichen Leben wußte, daß zwar hinter jenen eingangs zitierten Worten eine Versuchung verborgen liegt, die es zu überwinden gilt, aber auch eine grundlegende Wahrheit, die einmal im Leben in ihrer ganzen Tiefe erkannt und bejaht werden muß.

I.

Wenn jemand hinginge, um in der geistlichen Literatur nach dem Begriff des Anfangs zu suchen, so würde er wohl am ehesten auf ihn stoßen, wo

von den traditionellen drei Wegen, dem der Reinigung, der Erleuchtung und der Einigung die Rede ist. Dort werden (nachdem man im Mittelalter die aus der ps.-dionysischen Mystik stammenden Begriffe moralisch umgedeutet hatte) ausdrücklich als Anfänger im Gegensatz zu den Fortgeschrittenen und Vollendeten diejenigen bezeichnet, die sich nach irgend einem Bekehrungserlebnis zum ersten Mal ernstlich auf den Weg zu Gott machen, um ihn ganz zu gewinnen. Solchen Menschen obliege als notwendigste Vorbedingung eines geistlichen Fortschrittes, so sagt man, die Reinigung von Unordnung und Sünde. Diese werde vor allem erreicht durch Reue, Zerknirschung des Herzens und Haß gegen die Sünde, durch Erwägungen über die Eitelkeit der Welt und die Gebrechlichkeit des Menschen, über Tod, Hölle und Gericht, weiterhin durch den Kampf gegen die eigenen Schwächen und Leidenschaften, durch Abtötung, Selbstverleugnung und Buße. Die Reinigung besteht mit einem Wort in der entschiedenen Abkehr von der Sünde und von der sündigen Welt.

Hier wird nun offensichtlich eine bestimmte, einmalige Situation des religiösen Lebens typologisch vereinfacht und sogar verengt, indem nur diejenigen Akte aufgezählt werden, die den Anfang des religiösen Stufenweges im Vergleich mit den höheren Stufen in besonderer Weise kennzeichnen sollen. Dabei ist hier nicht so sehr von der Masse der Gleichgültigen und ewig Mittelmäßigen die Rede, — obwohl für sie vieles von dem gelten mag, was vom Reinigungswege gesagt wird — als vielmehr von denjenigen, die sich entschlossen haben, Gott ganz zu gewinnen, und die darum mit großer Entschiedenheit zu ihm aufgebrochen sind. Der Anfänger im geistlichen Leben wird hier also wesentlich von der Umkehr her gesehen, und erst wenn diese Umkehr einigermaßen abgeschlossen und die neue Lebensweise genügend gesichert erscheint, zählt er zu den Fortschreitenden. Darum hat es auch einen guten Sinn, wenn man in der Literatur die Sache so darstellt, als müsse man diese erste Wegstrecke zunächst einmal hinter sich gebracht haben, ehe man eine andere Richtung einschlagen könne, als gelte es zunächst einmal ein bestimmtes, einigermaßen festliegendes Pensum zu absolvieren, ehe man seine religiöse Praxis ändern könne.

In ziemlich übereinstimmender Weise wird nun auf Grund dieser Voraussetzungen von den Lehrern des geistlichen Lebens beschrieben, welchen seelischen Prüfungen dieser erste Anfänger, der aus der Metanoia kommt und noch mitten in ihr steht, ausgesetzt sein wird. So macht z. B. der hl. Benedikt in der Vorrede zu seiner Regula den jungen Mönch darauf aufmerksam, daß der Weg des Heiles „i m A n f a n g“ nicht anders als eng sein könne. Erst wenn man im klösterlichen Tugendwandel und im Glauben voranschreite, weite sich das Herz, und man eile in der unsagbaren Süßigkeit der Liebe den Weg der Gebote Gottes. — Ähnlich berichtet Heinrich Seuse von seinem eigenen Anfang der entschiedenen Hinkehr zu Gott: „Da ihm der erste Eindruck von Gott geschah, da erhoben sich bald etliche

Vorstreite in ihm, mit denen ihn der Feind seines Heiles wollte verirret haben“ (nach Denifle, Das geistliche Leben, ed. Auer, Salzburg 1936, S. 48). Dann zählt er sie im einzelnen auf: Gedanken des Kleinmutes und der Verzagtheit: „Es ist leicht, anzufangen, es ist aber mühlisch, zu vollbringen“; — Gedanken des Mißmutes und der Trostlosigkeit über die Schwere des Abschiedes von der Welt und ihrer Fröhlichkeit, über den harten und ewig gleichen Kampf.

Es wird aber auch oftmals umgekehrt berichtet, daß Gott eine Seele, die sich entschlossen hat, ihm ganz zu gehören, mit Gnaden förmlich überschütte, und sie die Süßigkeit und Seligkeit eines gottverbundenen Lebens eindrucksvoll erleben lasse, damit sie über die ersten Hindernisse und Anfechtungen leichter hinwegkomme und nicht so sehr des Abschiedes gerdeke. Novizen (auch wenn sie schon im reifen Alter stehen) wissen häufig von solchen Erlebnissen zu berichten; sie sprechen gern von einer geistlichen Kindheit, in der sie wenig innere Sorgen und viel Freude gekannt hätten. Ähnliches gilt aber auch von Menschen in der Welt, in deren Herz zum ersten Mal der Funke des göttlichen Feuers gefallen ist, vielleicht sogar nach einem sehr lauen und gleichgültigen religiösen Leben. Oftmals stürmen sie mit einem solchen Anfangseifer Gott entgegen, daß sie ihm alles darbieten und kein Hindernis kennen, erleuchtet von seinem Licht und besiegelt von ihrer Entdeckung.

Wir möchten meinen: je mehr die Umkehr eine Sache des sittlichen Lebens war, und darum auch die Hinkehr zu Gott in erster Linie in einem moralischen Leben gesehen wird (woran in den oben erwähnten Äußerungen zunächst gedacht ist), um so mehr wird man auf die Prüfungen des Anfangs hinweisen müssen. Je mehr hingegen die Liebe Gottes das Herz eines Menschen verwundete, und dieser in kindlicher Weise an Gott sich verschenkte, je mehr also die Umkehr „religiöser“ Natur war, um so mehr wird zunächst einmal das Glück der Seele dem des Mannes aus dem Evangelium gleichen, der den Schatz im Acker und die kostbare Perle auf dem Grunde des Meeres gefunden hat, und der nun aus Freude darüber hingehgt und alles verkauft, was er besitzt. Größere Prüfungen und Hindernisse und geistliche Trockenheit werden sich bei ihm erst einstellen, wenn die aufwallende Freude der „Hochzeitstage“ verrauscht ist und dem nüchternen Alltag Platz gemacht hat.

Im allgemeinen schreibt man aber dem anfangenden Menschen auf dieser untersten Stufe des Aufstieges zu Gott eine ziemliche Unbeständigkeit zu. Denn die bösen Neigungen und Begierden seien in ihm noch so stark und die Geneigtheit, das Gute zu tun, so zart, daß er unter seinen Schwächen noch sehr zu leiden habe und noch oftmals zurückfalle. „Es muß noch manch wandelbar Wetter über dich gehen, ehe daß die himmlische Heiterkeit in dir beständig werde“, sagt Seuse (Denifle, a. a. O. S. 52). So muß also der Mensch gerade in diesem ersten Anfang seines geistlichen Lebens immer

wieder von neuem beginnen, und hierin besteht seine Hauptprüfung. Er darf nicht verzagen und sich durch nichts erschrecken lassen, nicht einmal durch einen schweren Rückfall. „Fällst du nun etwa und wirst herausgeschlagen, so hebe aufs neue wieder an, siebenundsiebzigmal, ja tausendmal, ja öfter, als man es aussprechen kann, und stehe fest in der Wahrheit bis zum ewigen Tage des Heils“ (Tauler, bei Denifle, a. a. O. S. 52). Die immer wieder kommenden Tröstungen und die wachsende Nähe zu Gott werden den Menschen über diese erste schwere Krise hinwegtragen müssen.

II.

Wir wollen nun die psychologische Entwicklung des Menschen, der sich zum ersten Mal mit aller Entschiedenheit zu Gott hinkehrt, hier nicht weiter verfolgen, vielmehr dem Gesetz des Anfangs im religiösen Leben nachgehen, insofern es auch auf den andern Stufen des geistlichen Aufstieges von grundlegender Bedeutung ist. Denn mag auch die Sünde in Bezug auf ihr Objekt wie auf die Gesinnung des Sünders an Schwere nachlassen, sie wird sich dennoch bis in die Stunde des Todes hinein in irgendeiner Weise immer wieder bemerkbar machen. Das Gewissen der Heiligen wird immer zarter, die Erkenntnis auch der kleinsten Sünde immer erschreckender, das Erlebnis derselben immer schmerzlicher, so daß, psychologisch gesehen, ihr Leben eigentlich noch viel mehr als das des ersten Anfängers ein ständiger Wiederanfang ist, ein Hintersichlassen dessen, was zurückliegt, und ein Ausschauen nach dem, was vor ihnen liegt. „Die Übung der Seelenreinigung soll und kann erst mit unserem Leben endigen“, sagt mit Recht Franz von Sales (Philothea I. 5). In diesem Sinne hört der Weg der Reinigung nie auf, was übrigens schon Ps.-Dionysius für den mystischen Aufstieg betont hatte.

Man sollte daher die Notwendigkeit des steten Anfangenmüssens im geistlichen Leben von vornherein auch als ein Grundgesetz seines eigenen Lebens und als Bedingung jeden Fortschritts betrachten. Nicht so, als dürften wir unsere Sünden und Fehler entschuldigen. Wir sollten uns aber auch über sie nicht wundern und ihretwegen darum nicht mutlos werden. Gott wußte, warum er uns in der Gnade nicht auch die Unsündlichkeit mitschenkte. „Wie bedauerlich ist es“, sagt wieder Franz von Sales, „wenn Seelen, die nach langer Übung der Gottseligkeit immer noch viele Unvollkommenheiten an sich gewahren, darob unruhig, verwirrt und mutlos zu werden anfangen und schier von der Versuchung sich hinreißen lassen, alles aufzugeben und wieder umzukehren. Wie gefährlich aber auch auf der anderen Seite, wenn Seelen durch eine entgegengesetzte Versuchung gleich am ersten Tage nach ihrer Reinigung schoß von allen Unvollkommenheiten frei zu sein glauben, sich für ausgebildet halten, bevor sie ausgebildet sind, und fliegen wollen, bevor sie Flügel haben. O, Philothea, wie sehr sind sie in Gefahr, zurückzufallen, weil sie sich den Händen des Arztes zu früh ent-

ziehen“ (I. 5). Und selbst wenn wir schon „ausgebildet“ wären und „Flügel“ hätten, dürften wir uns nie einer allzu großen Sicherheit hingeben. Denn auch in einem sehr reifen und erfahrenen religiösen Leben kann es immer wieder Überraschungen geben, die alles Erreichte in Frage zu stellen scheinen, und der Mensch betroffen inne hält, weil er sich nicht mehr auskennt und erschrocken meint, er müsse wieder ganz von vorn beginnen. „Manche haben im Anfang ihrer Bekehrung unter schwereren Versuchungen zu leiden, andere erst, wenn sie schon umgewandelt sind“, sagt Thomas von Kempen (I, 13, 25).

So ist es also gut, von vornherein auf alles gefaßt zu sein, mit seinen Fehlern und Schwächen zu rechnen. Und das nicht nur in einer platonischen Erkenntnis und obendrein noch ein wenig resigniert: ich kann mich doch nicht ändern, — sondern durch Vorausschauen und stetes Sich-Üben. Die Hauptübung besteht hier in der ständigen Erneuerung derjenigen Haltungen und Vorsätze, die den Fehlern und Schwächen entgegengesetzt sind. „Es ist notwendig, liebe Philothea, daß du deine guten Vorsätze, Gott zu dienen, recht oft wiederholst und erneuerst, in der wohlbegündeten Furcht, du könntest sonst in deinen alten Zustand zurückfallen oder vielmehr in einen noch weit schlimmeren. Denn die Rückfälle im geistlichen Leben haben das Eigentümliche, daß man allzeit tiefer hinabfällt, als der Standpunkt war, von welchem man sich vorher zur Gottseligkeit erhoben hatte“ (V. 1). Diese Erneuerung hat nicht nur ihre festgesetzten Zeiten und Tage, wie sie schon das Kirchenjahr enthält, sondern muß jeden Morgen und jeden Abend wiederholt werden, ja so oft es notwendig ist und geraten erscheint. In diesem treuen Festhalten und Immer-Wieder-Beginnen bewährt sich erst die Liebe eines Menschen zu Gott. Wird diese Prüfung bestanden — und sie gehört wohl mit zu den schwierigsten des geistlichen Aufstieges, an der nicht wenige scheitern —, dann wird es nicht ausbleiben, daß eines Tages das göttliche Licht die Wände der Seele zu durchbrechen beginnt und die Wasser seiner Gnade reichlicher strömen.

Wir werden diese Prüfung um so eher bestehen, je tiefer wir in ihren christlichen Sinn eindringen, in ihren Segen und ihre Seligkeit. Dann wird uns gerade das Zurückfallen immer mehr zum eigentlichen Antrieb des Vorwärtsstürmens und das harte Wiederanfangen müssen zu einem seligen Dürfen.

In jedem Weinen, wie Magdalena und Petrus geweint haben, in jedem demütigen Gebet, wie es der Zöllner sprach, in jeder sehnsuchtvollen Bitte, wie sie der Schächer vortrug, lassen wir die Vergangenheit mit all dem, was sie für uns belastet und schwer macht, hinter uns; sie ist nach ihrem Unwert vor Gott wie ausgelöscht und kann darum nicht mehr als Klägerin gegen uns auftreten. Nur, was wertvoll an ihr war, ist geblieben und in unserem Herzen aufbewahrt. Das gilt einmal von der objektiven Ordnung der Gnade. Was uns je an heiligmachender Gnade von Gott geschenkt

wurde, wird im Augenblick der demütigen und liebenden Hingabe an Ihn wieder lebendig und wirksam. Denn selbst wenn der Stand der Gnade in einer schweren Sünde verloren ging, und wir weit hinter jeden Anfang zurückgeworfen wurden, weil zum Verlust noch die Schuld kam, so wird er doch nach gut begründeter theologischer Ansicht bei reuiger Umkehr in dem Grade wiederhergestellt, in dem man ihn vor der Sünde besaß, während die läßliche Sünde die Höhe des Gnadenstandes höchstwahrscheinlich gar nicht direkt beeinträchtigt. — Aber auch in der subjektiven Ordnung unseres Bewußtseins, unserer psychologischen Akte und seelischen Haltungen, soll unser vergangenes Leben in die Gegenwart nur noch als Wert hineinwirken. Das scheint zunächst unmöglich. Denn jede psychologische Situation, die religiöse wegen ihres Entscheidungscharakters in ganz besonderer Weise, baut auf der vorherigen auf, so daß wir immer irgendwie unsere ganze Vergangenheit, unsere Tugend und unsere Sünde, in uns tragen, in den Gesinnungen unseres Herzens, den göttlichen und dämonischen. Kein Mensch kann seine Taten verleugnen, weil sie ihn formen und zu dem machen, was er je ist. Dennoch ist dem gottliebenden Menschen die wunderbare und göttliche Macht gegeben, selbst den Unwert einer sündigen Tat in einem gewissen Sinne noch nachträglich in einen Wert zu verwandeln und damit die verlorenen Möglichkeiten seines Lebens als Quellen der Gnade zu erschließen. In der Anteilnahme an der verzeihenden Güte Gottes, der unsere Schuld zu einer glückseligen Schuld gemacht hat, da sie uns in seiner Liebe „einen so großen und erhabenen Erlöser zu erhalten verdiente“, soll auch der Christ seine eigene Schuld noch einmal als verziehene Schuld, als Gnaden- und Liebeserweis des Vaters, als Erbarmen des gekreuzigten Erlösers erleben, und damit zugleich als Erneuerung, als Anfang eines immer höheren Aufstieges zur Gemeinschaft mit Gott. Dabei besteht eine feste Beziehung, ein dynamisches Verhältnis zwischen Abstieg und Aufstieg, zwischen Ende und Wiederbeginn. Je öfter wir wiederbeginnen müssen und wiederbegonnen, je tiefer der Grund der Reue war, aus dem wir aufgestiegen sind — was nicht notwendig heißt, je schwerer die Sünde war —, um so höher kann die Seele sich aufschwingen. Je demütiger uns unsere Sünden, Fehler, Unvollkommenheiten und Schwächen im Angesichte des Kreuzes gemacht haben (und darin besteht unsere Läuterung und Reinigung), um so drängender und heißer wird unsere Sehnsucht sein, um so kindlicher, dankbarer, hingebender und treuer kann daraus die Liebe erstrahlen (und damit ist jeder neue Anfang in steigendem Maße schon immer Erleuchtung und Einigung). Immer ist es die Liebe des Sünder, die Heimkehr des verlorenen Sohnes, dessen Schuld eine glückselige genannt wird, weil gerade sie ihm in der Gnade zum Antrieb wurde, immer mehr zu lassen, um Gott zu gewinnen. Die Echtheit und Gottgewolltheit dieses Erlebnisses des steten Wiederanfangs im geistlichen Leben ist also danach zu entscheiden, wie weit es den Menschen demütig und liebend macht und so näher zu Gott

führt. Solange es nur Mutlosigkeit, Kleinmut, Verwirrung und Ängstlichkeit hervorruft, kommt es nicht von Gott, sondern ist eine Versuchung, die ein wesentliches Hindernis für den religiösen Fortschritt bedeutet.

Auf der einen Seite ist somit das Grundgesetz des geistlichen Lebens, immer wieder anfangen zu müssen, eine entscheidende Prüfung. Es zwingt tausendmal in die Knie, es bringt immer schmerzlicher die eigene Schwäche zum Bewußtsein und erinnert immer eindringlicher an die völlige Abhängigkeit von Gottes verzeihender und helfender Güte. Ohne Ihn würde der Mensch gänzlich nachlassen und nicht mehr die Fähigkeit haben, aufzustehen und von neuem zu beginnen. Auf der anderen Seite ist dieses Gesetz aber auch und noch weit mehr ein Wiederanfangen dürfen, ein Hintersichlassen können aller Sünde und alles Versagens, eine erneuernde und entzündende Begegnung mit Christus, dem Herrn, ein dankbares, freies und seliges Nach-vorne-Schauen, von wo der Vater seinem Kinde entgegeneilt. Nie hat darum der demütige Mensch einen Grund, mutlos zu werden, nie ist etwas verloren, alles liegt vielmehr immer noch vor ihm, alles kann er noch erreichen, was ihm von Anfang an mit der Gnade erreichbar war, alles kann er noch aufholen, sein ganzes Leben und all seine Möglichkeiten, wie es in ergreifender Weise beim reuigen Schächer der Fall gewesen sein muß. Diese letzte Stunde in Schmerz und Schmach, im Bewußtsein eines gänzlich verfehlten Lebens, war zugleich seine seligste. Vielleicht hätte seine Liebe nie eine solche Höhe erreicht, hätte nie so demütig, lauter und selbstlos geleuchtet, wäre sein Leben „gradliniger“ verlaufen.

III.

Damit ist aber das Gesetz des Anfangs in seiner Bedeutung für den Aufstieg zu Gott noch keineswegs erschöpft. Nicht nur unser schuldhaftes Versagen stellt uns ständig von neuem vor die Notwendigkeit, wiederanfangen zu müssen, und vor die selige Möglichkeit, wiederanfangen zu dürfen, sondern schon unsere menschliche Natur als solche, ja Gott selbst. Wir können gar nicht immer in der gleichen Wachheit des Geistes leben, mit derselben Frische und Energie unsere Werke tun, sondern bedürfen der Entspannung, der Pause, um dann wieder von neuem und mit größerem Schwung zu beginnen. Dieser Rhythmus von Ruhe und Bewegung in all unserem geistigen Tun hängt in doppelter Weise mit unserem Leibe zusammen. Einmal ganz einfach insofern der Leib, mit dem die Seele in innigster Gemeinschaft lebt, diesem Rhythmus grundlegend unterworfen ist, zum zweiten (und das ist für unsere Frage von besonderer Bedeutung), weil der Leib eine Entwicklung hat, und darum auch die Seele erst allmählich zu sich selbst kommt und ihre Welt in einem langsamem Prozeß entfaltet. In stets neuem Zugriff muß sie sich das Reich der Wahrheit anzueignen und in stets neuer Entscheidung die darin aufleuchtenden Werte zu verwirklichen suchen. Diese Tatsache bringt das Moment des immer Neuen, der einmaligen Situation,

des Unvorhergesehenen und Überraschenden in das menschliche Leben hinein. Schon rein natürlich gesehen ist darum unsere geistige und sittliche Entwicklung keine kontinuierliche, in einer Richtung verlaufende, so daß man sie geradezu vorausberechnen könnte, sondern hat ihre Einschnitte, erleidet (wenigstens scheinbare) Unterbrechungen und wird sich oft genug in einem Hin und Her bewegen.

Ist so nun schon der natürliche Mensch ins Ungewisse, in die Dämmerung hineingestellt und darum gezwungen, sich immer wieder von neuem seinen Weg zu suchen, so noch viel mehr der Christ. Er sieht hinter jeder neuen Situation, hinter allem Unvorhergesehenen und Überraschenden letztlich Gott am Werk, bald in dieser, bald in jener Weise, er hört aus allem seine Stimme. Und so darf er noch viel weniger einfach weiterschreiten, nach einmal festgesetztem Plan, als habe er seinen Weg schlechthin zu bestimmen, als könne er sich durch seine eigene Leistung den Besitz Gottes erzwingen, sondern hat als erstes immer wieder Ausschau zu halten nach Gottes Gestalt, woher sie kommt und wohin sie ihn führen will, hat immer wieder acht zu geben auf Seine Stimme, woher sie erklingt und wohin sie ihn ruft. Und es wird oft genug sein, daß der so suchende und hinhorchende Mensch die Richtung seines Weges ändern muß, daß er etwas Neues, ihm bisher nicht Bekanntes anfangen muß, ja daß er meint, er müsse buchstäblich von vorne beginnen.

Das wird vor allem dann zutreffen, wenn die Gestalt Gottes für den Menschen erkennbarer und sein Ruf für ihn eindeutiger wird, also in den inneren Erleuchtungen und Antrieben, deren eine Seele um so häufiger und eindrucksvoller gewürdigt wird, je inniger sie mit Gott verbunden ist, je tiefer sie der Heilige Geist erfüllt. Was kann sich nicht alles in einem begnadeten Menschenleben ereignen! Welche Überraschungen kann es da geben! Durch irgendein Ereignis: die Begegnung mit einem Menschen, das Wort eines Freundes oder Priesters, vielleicht ein hingeworfenes und belangloses (Gott kann alles zum Werkzeug seiner Gnade machen), überkommt ihn plötzlich eine Erkenntnis des eigenen Seelenzustandes, wie er sie bisher nicht gekannt hat. Er erschrickt vielleicht über eine bestimmte Grundschwäche, um die er in dieser Klarheit nicht wußte, für die er wegen der Verblendung durch die Eigenliebe blind war. Oft ist es auch eine plötzliche Prüfung, eine schwere Versuchung, die den Abgrund vor ihm aufriß, eine beschämende Verfehlung, die ihm offenbarte, wie sehr er sich über seinen bisherigen Zustand täuschte, wie sehr er sich überschätzte, wie wenig er sich im Grunde kannte. In solchen Augenblicken kommt es dem Menschen vor, als sei er bisher in eine ganz falsche Richtung gelaufen, als müsse er radikal umkehren und von neuem seinen Weg zu Gott beginnen.

Es kann aber auch sein, daß irgendeine Glaubenswahrheit in bisher nicht geschaute Klarheit plötzlich die Seele erfüllt und in alle Räume derselben hineinleuchtet: die Größe Gottes, der Reichtum und die Schönheit seines

Lebens, die Person Jesu Christi, sein Leben und Leiden, aber auch die Furchtbarkeit der Sünde, die Schrecklichkeit der ewigen Verdammnis; all das kann so greifbar nahe, so anschaulich, so mitreißend vor uns stehen, daß uns unser bisheriges Leben schal und verloren und irrig vorkommt, daß die ganze Welt für uns ihre Gestalt verändert, weil sie mit anderen Augen gesehen wird. Selbst Heiligen ist es noch so gegangen, und ihnen am allermeisten, wenn Gott ihnen in gnadenhafter Stunde einen Einblick in die Herrlichkeit seines Lebens oder die Furchtbarkeit auch der kleinsten Sünde gewährte. Eine einzige solche Erkenntnis schien ihnen größer und vielsagender als alle Erkenntnisse ihres bisherigen Lebens. Sie alle, denen Ähnliches geschah, kamen sich vor, als müßten sie noch einmal von vorne anfangen, ja als würde ihr Aufstieg zu Gott eigentlich erst jetzt beginnen.

Auch hier ist der Anfang jeweils sowohl ein hartes MüsSEN, ein Abschiednehmen, ein Lassen und Aufgeben, wie auch ein seliges Dürfen, das um so seliger ist, je leuchtender das Licht Gottes in der Seele erstrahlt und je glühender seine Flamme in ihr brennt. Täglich müssen so und soviele Abschiede vollzogen werden, Abschiede von Dingen und Ereignissen, von Sehnsüchten und Plänen, von Heimlichkeiten und Geborgenheiten, von Freunden und Geliebten, und in all dem und im tiefsten der Abschied von sich selbst, anders wird man Gott nicht gewinnen. Und wenn schon der Mensch ganz in Gott verwurzelt zu sein scheint, und seine Seele in Gott zu leuchten beginnt, welche Verlassenheit kann dann noch und dann erst recht über ihn kommen, wenn das Licht für Zeiten aus der Seele weicht und der Dämmerung des gewöhnlichen Alltags wieder Platz macht. Man kann fast sagen: je heller das Licht, um so schrecklicher die Verlassenheit! Und selbst beim Aufleuchten des Lichtes mag der gottliebende Mensch angsterfüllt zu gewahren meinen, er entferne sich eigentlich immer mehr von Gott. Er hat in gewisser Weise recht. Denn je größer ihm Gott wird, um so unüberbrückbarer muß die Kluft erscheinen, die ihn von seinem Besitz trennt. Dennoch wird gerade diese äußerste „Gottferne“ das einmal entflamme Herz antreiben und jagen, seinen Lauf immer wieder zu beginnen, um den Geliebten, für den man alles hingeben muß, zu gewinnen. So bewegt sich der Aufstieg des vollkommenen Menschen in ganz besonderer Weise zwischen Abschied und Beginn, zwischen Absterben und Neuwerden, bis der letzte und endgültige Abschied, der Abschied des Todes übergeht in den letzten und endgültigen und überseligen Anfang des ewigen Lebens.

Solche und ähnliche Gedanken stellte ich an, als ich den eingangs erwähnten Brief gelesen hatte. Ich setzte mich also hin und antwortete:

Mein sehr verehrter, lieber Freund!

Wie ist doch Ihr Leben bis zur Stunde so ganz anders verlaufen, als Sie es sich vor Jahr und Tag dachten, damals in N., als wir uns zum ersten Mal

sahen. Manche Pläne wurden Ihnen zerschlagen, manche liebgewordenen Dinge mußten Sie aufgeben; und dann der Verlust eines Ihrer Lieben. Es ist einsam in Ihrer Seele geworden.

Nach jenem ersten großen, inneren Erlebnis, Ihrer Bekehrung, wie Sie so gern sagen, und den daraus gleichsam wie von selbst hervorquellenden beglückenden Monaten seliger Gottesnähe und heiliger Leidenschaft für Gottes Reich, folgten die „7 Jahre der Dürre“, da alles immer mehr den Charakter des Alltäglichen und Gewöhnlichen annahm, die großen Stunden ausblieben, und das religiöse Leben mehr oder weniger auf Ihre eigene Arbeit gestellt zu sein schien. Aber auch diese Zeit haben Sie gemeistert in treuer, schlichter Pflichterfüllung, ohne daß „die rechte Hand wußte, was die linke tat“. Morgen für Morgen sind Sie mit der gleichen Frische zu Ihrer Pilgerfahrt ausgezogen, Tag für Tag haben Sie den guten Kampf gekämpft, — o, dieser ermüdende Kampf mit den ewig gleichen Fehlern und Schwächen! Und Gott segnete diese Treue, diese Liebe, die keinen Dank wollte, die einfach das tat, was ein Knecht zu tun hat, und ein Kind tut. Er schenkte Ihnen jene wunderbare innere Ruhe, wie sie gottliebenden Menschen eigen ist, jenen inwendigen, dauernden Zustand, in dem der Mensch froher wird bei all seiner Arbeit und trotz der Mühseligkeiten dieses Lebens.

Das ist nun seit einiger Zeit anders geworden. Eine große Unruhe hat Sie ergriffen: Sie sind nicht mehr zufrieden mit sich, Ihre Schwächen zeigen sich wieder in stärkerer Weise, — und Sie hatten doch geglaubt, Sie hätten sie schon ein gutes Stück überwunden. Es kommt Ihnen vor, als würden Sie hin und her geworfen, als ließe Ihr Leben jede Stete vermissen, als hätten Sie sich nicht mehr in der Gewalt. Daher dann die Überzeugung, als seien Sie schon einmal viel weiter und Gott viel näher gewesen, als seien Sie wieder zurückgefallen und müßten wieder von vorne beginnen, ja, als kämen Sie überhaupt nicht von der Stelle — und zu all dem: Gott schweigt und zeigt sich nicht mehr, — und ich weiß nicht, welchen Weg ich nun einschlagen muß.

Mein lieber Freund! Unser aller Leben ist aus den Fugen geraten, oft so gründlich, daß man es mit dem früheren kaum mehr vergleichen kann. Von Ärger und Verdruß, von Kampf und Mühsal sind unsere Tage erfüllt. Man muß sich mit den nichtigsten Dingen herumschlagen, und die Sorgen um das bloße Leben nehmen einen großen Teil unserer Zeit in Anspruch. An Ordnung, Vorausschauen und Planen ist gar nicht mehr zu denken. Ein solcher Zustand scheint wenig geeignet für einen Fortschritt im geistlichen Leben. Er entbehrt der Ruhe und Einsamkeit, ja, alle Voraussetzungen, die im allgemeinen als unerlässliche Bedingung für ein gedeihliches religiöses Leben angesehen werden, scheinen uns Heutigen oft genug, wenn nicht sogar in der Regel zu fehlen.

Wundern Sie sich unter solchen Umständen noch darüber, daß Ihre Enge und Begrenztheit, Ihre Fehler und Schwächen stärker denn je zum Aus-

bruch kommen? Daß Sie sich des Eindrucks nicht erwehren können, als seien Sie um ein ganzes Stück zurückgeworfen und müßten wieder von vorne beginnen, ja, als kämen Sie überhaupt nicht von der Stelle? Wir wollen unsere Schuld gewiß nicht leugnen; sie zwingt uns täglich so und so oft in die Knie. Wir wollen uns aber auch verstehen lernen und uns nicht überfordern, sonst werden wir zerbrechen oder aber eines Tages alles von uns werfen. In Ihrer Lage ist mehr denn je Klugheit und absolute Ehrlichkeit zugleich gefordert. Nehmen wir die Tatsachen, wie sie sind, aus Gottes Hand. Er will, daß wir auch heute noch vollkommen werden, heute und in unserer Lage! Denken Sie an das schöne Motto, das Claudel seinem „Seidenen Schuh“ voranschickt, an jenes portugiesische Sprichwort: „Gott schreibt auch auf krummen Linien grade!“ Wir dürfen ruhig zugeben, daß wir uns den Weg zur Vollkommenheit, den Aufstieg zu Gott zu „einfach“ und übersichtlich und erlernbar gedacht haben, in genau aufeinanderfolgenden Stufen und überschaubaren Abschnitten. Nun lehrt uns Gott, daß es für diesen Weg im Grunde keine Schablonen und Normen gibt, und daß sich dieser Aufstieg mit keinem Mittel berechnen läßt. Je mehr wir uns darauf einstellen, daß es uns einfach gesetzt ist, jeden Tag von neuem anzufangen, ohne ängstlich immer nach dem zu schauen, was hinter uns liegt, oder besorgt danach zu fragen, wieviel wir noch vor uns haben, um so leichter werden wir Gott zu Gesicht bekommen, um so inniger können wir in allem Versagen, in aller Hetze und Mühsal in seiner Nähe und unter seinen Augen weilen. Wir sollen gar nicht wissen wollen, wo wir uns auf unserem Wege zu Gott befinden; uns muß das frohe Wissen genügen, immer wieder zu ihm kommen zu können und seiner Nähe nie zu entbehren. Gott hat Großes mit unserem Geschlecht vor! Halten wir uns bereit! Beten Sie einmal mit dem Apostel: „Wir erweisen uns in allem als Diener Gottes, durch große Standhaftigkeit in Trübsalen, Nöten und Ängsten dem Tode nahe, und siehe, wir leben, — gezüchtigt und doch nicht getötet, — betrübt und doch immer frohgemut, — arm und doch viele bereichernd, — besitzlos und doch im Besitz von allem“ (2 Kor 6, 5 ff). — Je öfter und gründlicher Sie jeden Tag von neuem beginnen, um so näher sind Sie schon immer dem Ziele.

Es grüßt Sie von Herzen

Ihr geistlicher Freund!